

Amts- und Anzeigebblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Bezugspreis vierteljährlich M. 1.50 einschließlich des „Illustr. Unterhaltungsblatts“ und der humoristischen Beilage „Seifenblasen“ in der Expedition, bei unseren Boten sowie bei allen Reichspostanstalten.

Tageblatt für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberstüchengrün, Schönheide, Schönheiderhammer, Sofa, Unterstüchengrün, Wildenthal usw.

Erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag. Anzeigenpreis: die kleinste Zeile 12 Pfennige. Im amtlichen Teile die gespaltene Zeile 30 Pfennige.

Tel.-Adr.: Amtsblatt.

Drucker und Verleger: Emil Hannebohn, verantwortl. Redakteur: Ernst Lindemann, beide Eibenstock.

Sernsprecher Nr. 110.

61. Jahrgang.

Nr. 251.

Mittwoch, den 28. Oktober

1914.

In **Wahlitz** (Amtshauptmannschaft Großenhain) ist die **Kaul- und Klauenfenne** ausgebrochen.

Dresden, den 26. Oktober 1914.

Ministerium des Innern.

Dem Paul Emil Jugelt

ist an Stelle des für ihn am 7. April 1913 ausgefertigten Arbeitsbuches Nr. 106 ein **neues Arbeitsbuch** ausgestellt worden.

Um Mißbrauch zu verhüten, wird dies hiermit bekannt gemacht.

Stadttrat Eibenstock, den 26. Oktober 1914.

Die polizeiliche Wohnungsmeldung

wird von vielen Wohnungsgebern vernachlässigt. Es wird wiederholt darauf hingewiesen, daß zur Beforgung der Wohnungsmeldung **verpflichtet** ist der Grundstückseigentümer für seine Mieter und der Mieter für alle Personen seines Hausstandes. Jeder Weggang nach **außwärts** und jede Rückkehr ist zu melden, selbst wenn der Ab- oder Zugang nicht endgültig erfolgt. Anfang nächsten Monats wird eine Nachprüfung vorgenommen werden. Meldepflichtige, die vorgekommene Wohnungsänderungen bis dahin nicht ordnungsgemäß zur Meldung bringen, haben ihre Bestrafung nach dem Ortsgesetz für das Meldewesen mit Geld bis zu 60 Mark oder 10 Tagen Haft zu gewärtigen.

Stadttrat Eibenstock, den 23. Oktober 1914.

Die Schlacht am Dzerkanal.

Von Warschau bis zu den Karpaten.

Der Bure steht auf.

Große Freude löste gestern nachmittag die frohe Meldung aus, daß das englische Geschwader vor Ostende von der deutschen Artillerie in die Flucht geschlagen worden ist und sich längere Zeit außer Sicht halten mußte. Bekanntlich bestand die englische Seeinheit aus einigen Kanonenbooten, die für eine fremde Macht zu liefern waren, infolge Ausbruches des Krieges aber zurückgehalten wurden. Die Boote wurden zum Eingreifen in den Küstenkampf verwendet, weil sie infolge ihres geringen Tiefganges eine möglichstste Annäherung an die Küste gestatteten. Nun scheint es allerdings mit der Herrlichkeit einer maritimen Unterstützung der Verbündeten auf dem heikeln Schlachtfeld zwischen Neuport und Dymuiden vorbei zu sein. Die Nachricht von der Obersten Heeresleitung sagt ja doch nicht mehr und nicht weniger, daß drei Schiffe volltreffer erlitten; ein berechtigter Grund für die Annahme, daß drei Schiffe kampfunfähig gemacht worden sind. Aber auch über diesen Erfolg hinaus gehen unsere militärischen Operationen im heikeln Küstengebiet, wie überhaupt auf unserem gesamten rechten Flügel gemessen aber wichtig vorwärts. Tag für Tag dürfen wir erfahren, daß unsere Truppen Fortschritte machen und Terrain gewinnen. Das sehen sowohl die Neutralen wie auch unsere Feinde ein und die Stimmung bei den einzelnen Nationen läßt sich daher leicht ausmalen. In der nachfolgenden Meldung aus der Schweiz leuchtet deutlich der Wunsch hervor, daß der Widerstand unserer Feinde in Frankreich bald gebrochen sein möge:

Wien, 26. Oktober. Eine Züricher Depesche der „Köln. Ztg.“ lautet: In dem Ueberstreiten des Kanals bei Dymuiden durch die Deutschen liegt für die verbündeten Truppen eine große Gefahr, da den Deutschen dadurch die Möglichkeit gegeben sei, den französischen linken Flügel zu durchbrechen. Hier könne die Entscheidung nicht mehr lange ausbleiben. — Aus den letzten Kämpfen im Sundgau berichten die „Basler Nachrichten“: Es habe wiederum zwischen Sept und Pfirt ein schweres Artillerieduell stattgefunden, wobei ein französischer Fesselballon heruntergeschossen wurde. — Bei Altkirch soll ein schweres Gefecht stattgefunden haben. Das Gerücht, daß Altkirch wieder im Besitz der Franzosen sei, bestätigt sich nicht.

Und wie ganz anders, wie sorgenvoll, lauten dahingegen die Stimmen, die von englischer bzw. französisch-englischer befreundeter Seite kommen:

London, 26. Oktober. Der militärische Mitarbeiter der „Times“ schreibt: Wenn die Deutschen nach Calais kommen, könnten in einiger Zeit unter dem Schutze der Nacht Batterien vorbereitet und schwere Geschütze hergebracht und aufgestellt werden. Diese Möglichkeit zu leugnen, heiße nur, uns eine Enttäuschung bereiten. Deutsche Unterseeboote könnten den Hafen erreichen, da diese Best (!) die Art hat, zu gehen und zu kommen, wie es ihr beliebt. Der Besitz von Calais läßt die Ausflüchte Deutschlands im wesentlichen unverändert. (Warum bemüht sich denn England mit allen Mitteln, die Befestigung zu verhindern? D. Red.) Calais habe größere Bedeutung, als Ostende, sei aber kein vitaler Punkt. Es sei Ersatz für die Unmöglichkeit (!!), in Frankreich oder in Rußland vorzudringen, und würde das britische Volk nicht beunruhigen, das längst darauf gefaßt gewesen

sei, Nordfrankreich u. selbst Paris von den Deutschen besetzt zu sehen, was daraus hervorgeht, daß General French seine Warte vorübergehend nach dem Golf von Biscaya verlegt habe.

Basel, 26. Oktober. Nach einer Meldung der „Gazette de Lausanne“, deren ausgesprochene französische Beziehungen bekannt sind, verhehlen sich die offiziellen Kreise Frankreichs nicht mehr die deutsche Ueberlegenheit im Felde infolge der Heranziehung der Reserven. Trotzdem der im September einberufenen Jahrgang schon in die Front gestellt sei, bleibt Frankreich noch um $\frac{1}{4}$ Million hinter den deutschen Truppen zurück. Diesen Ausfall an Soldaten könne England erst frühestens in zwei Monaten ausgleichen. Augenblicklich sei ein Rückzug der Verbündeten nicht ausgeschlossen.

Ferner liegen über die Kämpfe am Dzerkanal noch folgende Privatmeldungen vor:

Hannover, 26. Oktober. Der Berichterstatter des „Hannoverschen Couriers“ meldet aus dem Haag: Nach den Berichten holländischer Blätter blieben verschiedene heftige Vorstöße gegen die von den Deutschen zum dritten Mal eroberte Stadt Rousselaere erfolglos. Es wird berichtet, daß fortgesetzt deutsche Truppen über den Dzerkanal gegen Ipern geworfen werden. An der belgischen Küste nimmt der Kampf zwischen den deutschen Küstenbatterien und den englischen Kriegsschiffen an Heftigkeit zu. Zwei weitere englische Kanonenboote sind in Aktion getreten. (Man erkennt hier nicht recht, ob dieser Kampf mit den Schiffen vor oder nach dem Zeitpunkt stattfand, wo das Geschwader durch die deutsche Artillerie zum Rückzug gezwungen wurde. D. Red.) Größere deutsche Streitkräfte werden von Brügge nach Ostende geworfen, wo man ein erneutes Bombardement durch die Engländer, gegen die die Ostender Bevölkerung immer aufgebracht wird, erwartet.

Zürich, 26. Oktober. Aus englischen Berichten über die Kämpfe an der belgisch-französischen Grenze geht hervor, daß sich um den Besitz kleiner Dörfer blutige Kämpfe entwideln. Die Deutschen mühen, so sagt ein Londoner Bericht, auch die kleinsten Vorteile des Bodens kräftig aus. An der belgischen Grenze hatten sie die Höhen von Bailleul besetzt. Die englische Kavallerie griff die Stellung an. Die Deutschen wiesen den Angriff kräftig ab. Der starke Nebel hindert die Verwendung der Artillerie sehr.

Doch nicht nur allein auf unserem rechten Flügel, nein auch in den Vogesen scheint es wieder lebendiger zu werden. Schon die Züricher Meldung der „Köln. Ztg.“ tat den Gefechten dort Erwähnung und auch die nachstehende spricht davon:

Zürich, 26. Oktober. Die Deutschen haben in den Südvogesen französische Angriffe zurückgeschlagen. Neue Kämpfe sind im Gange.

Im Osten

besinden sich offenbar die Verhältnisse noch in der Entwicklung, obwohl schon jetzt feststeht, daß Warschau fast unmittelbar vor einer Belagerung steht. Unsere oberste Heeresleitung wird und darf noch nichts über die deutschen Absichten auf diesem Schlachtfeld preisgeben und kann uns nur versichern, daß die Lage für uns günstig steht. Mehr können wir aber aus den Berichten unserer Feinde erfahren, vornehmlich wenn man versteht zwischen den Zeilen zu lesen. Sattfam bekannt ist es ja, daß Russen, Briten und Franzosen im Fabrizieren von Siegesmeldungen eine ungewohnte Virtuosität erreicht haben. Wenn das Kleeblatt ober anfänglich in beschaulicher Weise zu schreiben, weiß man, was die Glode geschlagen hat. So ist aus der nachstehenden Depesche des englischen Blattes „Daily Telegraph“ un schwer herauszufinden, daß die Russen an der Weichsel außerordentlich große Verluste gehabt haben

und daß die verbündeten Oesterreicher und Deutschen auch in dieser Schlachtstellung eine außergewöhnliche Angriffslust zeigen:

Amsterdam, 26. Oktober. Der Petersburger Korrespondent des „Daily Telegraph“ meldet Einzelheiten über den Kampf an der Weichsel, die von Verbündeten erzählt wurden. Der heftigste Kampf hat danach nur wenige Meilen von Warschau stattgefunden, an einer Linie, welche die Eisenbahn von Warschau nach Petrikau kreuzt. In diesem Bezirk, der sehr waldreich ist, kämpften auch sibirische Truppen. Es wurden verzwiefelte Gefechte geliefert, und manche Oester wurden von Oesterreichern und Deutschen genommen und von den Russen zurückgelassen. Im Kampfe um Rosemisch, wo sich die Russen in gefährlicher Stellung unter schwierigen Umständen verteidigten, zeichneten sich die kaukasischen Truppen durch Tapferkeit aus. Sie sollen Tage hindurch alle Angriffe der Deutschen abgeschlagen haben. Die Russen haben dort sehr schwere Verluste gehabt. Ein Regiment bekam beispielsweise im Laufe des Gefechts dreimal einen neuen Kommandanten.

Wir sprachen schon von der bevorstehenden Belagerung Warschaws. Daß diese nicht mehr fern ist, leuchtet aus den folgenden Nachrichten hervor:

Zürich, 26. Oktober. Aus Warschau wird über Mailand berichtet: Von der Stadt aus kann man deutlich den Kanonendonner hören und täglich deutsche Flugzeuge und Luftschiffe in der Luft sehen. Von deutschen Flugzeugen auf die Stadt geworfene Bomben sollen an einem Tage 44, an einem anderen Tage 62 Menschen getötet haben.

Wien, 26. Oktober. Die „Reichspost“ meldet: Sämtliche Behörden Warschaws erhielten den Befehl, die Stadt zu verlassen und Petersburg aufzuziehen, sobald das Heer der Verbündeten sich auf 30 Werst genähert habe. Auch die Bevölkerung wurde aufgefordert, Warschau zu verlassen.

Von den Kämpfen, die unser Verbündeter in den Karpaten auszukämpfen hat, kann Herr v. Hofer abermals neue Erfolge melden. Auch aus diesem Bericht geht, wie auch aus der weiter oben wiedergegebenen „Daily Telegraph“-Meldung hervor, daß Rußland selbst seine sibirischen und turkestanischen Truppen mobil gemacht und in den Kampf geschickt hat:

Wien, 26. Oktober. Amtlich wird verlautbart am 25. Oktober: Auf dem nördlichen Kriegsschauplatz stehen nunmehr unsere Truppen und starke deutsche Kräfte in einer fast ununterbrochenen Front, die sich an den Nordabfällen der östlichen Karpaten über Stary-Sambor, das östliche Vorgelände der Festung Przemysl, den unteren San und das polnische Weichsellaub bis in die Gegend von Plosk im Kampfe gegen die Hauptmacht der Russen, die auch ihre kaukasischen, sibirischen und turkestanischen Truppen heranzuführen. Unsere Offensive über die Karpaten hat starke feindliche Kräfte auf sich gezogen. In Mittelgalizien, wo unsere Gegner besetzte Stellungen inne haben, steht die Schlacht im allgemeinen. Südöstlich Przemysl und am unteren San errangen unsere Truppen auch in den letzten Tagen mehrfache Erfolge. In Rußisch-Polen wurden beiderseits starke Kräfte eingesetzt, die seit gestern südwestlich der Weichselstrecke Zwangorod-Warschau kämpfen.

Der stellvertretende Chef des Generalstabes: v. Hofer, Generalmajor.

Wie nicht anders zu erwarten war, macht sich in Rußland der Eindruck der endlich bekannt gewordenen Niederlagen im Volke durch revolutionäre Umtriebe bemerkbar.

Sofia, 26. Oktober. In den letzten Tagen hört man Gerüchte und Nachrichten aus Rußland, die entnehmen lassen, daß sich in der Stimmung des Volkes eine Wandlung vollzieht. Das Volk sieht sich von der

Regierung getäuscht. Die Regierung hat erklärt, daß Rußland von Deutschland verräterisch überfallen worden sei, aber jetzt bringt immer mehr die Wahrheit in die Volkstheorie. Jede größere Stadt ist mit Verwundeten überfüllt, die von russischen Verlusten erzählen und von Siegen nichts wissen, die die Regierung mitunter fast täglich melden läßt. Nicht nur in Odessa, sondern in ganz Südrußland gährt es unter den Fabrikarbeitern und im einfachen Volke. Die von den Behörden wiederbegonnene Judenverfolgung droht der Regierung verhängnisvoll zu werden. Es wird erklärt, die russische Armee habe Niederlagen erlitten, weil wichtige strategische Stellungen durch Juden dem Feinde verraten worden seien. Man glaubt aber diesen Erklärungen nicht und sieht nur darin das Bemühen, Sündenböden für die Kriegskatastrophen zu suchen. Die Liberalen und Sozialisten nehmen die Juden in Schutz. Sollten die Verfolgungen nicht aufhören, so ist mit dem Ausbruch eines Volksaufstandes zu rechnen, der übrigens im Falle weiterer großer Niederlagen der russischen Truppen kaum ausbleiben kann. Nach einer neuesten Meldung ist der militärische Sicherheitsdienst in Moskau verdreht worden.

Noch schlimmer ergeht es den Engländern. Bald nach Beendigung des Burenkrieges zitierte eine angehende deutsche Tageszeitung das heinesche Lied: „Da will ich liegen und warten still, wie eine Schildwacht im Grabe, bis daß ich höre Kanonengedrüll...“ in bezug auf die Buren. Der Kanonendonner rollt nun über die zahlreichen Burengräber und die Geister der Gefallenen belebt die heutige Generation zum Widerstande gegen das verhaßte England. Der Burenoberrath Maritz ist es, der seine Getreuen gegen die Briten fährt:

Pretoria, 25. Oktober. (Meldung des Reuterschen Bureaus.) Bei Keimos am Oranjesfluß griff am 18. Oktober Oberst Maritz mit seiner gesamten Streitmacht und Maschinengewehren und acht Geschützen die Engländer an, die 10 Verwundete hatten. Eine Schätzung der Verluste des Feindes war unmöglich, da er seine Verwundeten mitnahm. (Da von einem Siege der Engländer nichts gesagt wird, die Meldung aber aus englischer Quelle stammt, darf man annehmen, daß Maritz' Angriff nicht erfolglos blieb. D. Red.)

Zur geplanten Beschlagnahme des größten deutschen Dampfers „Waterland“ durch die Engländer wird noch gemeldet:

Hamburg, 24. Oktober. Zu der angeblichen Beschlagnahme des Ocean dampfers „Waterland“ teilt die Direktion der Hamburg-Amerika-Linie der „Telegraphen-Union“ folgendes mit: Nach einer ausländischen Meldung soll die englische Firma Baring and Wilson den Dampfer „Waterland“ wegen einer Forderung mit Beschlagnahme belegen. Es ist richtig, daß die Firma Arbeiten in der Einrichtung des Dampfers „Waterland“ ausgeführt hat, für welche die übliche Garantiesumme einbezahlt worden war. Diese Garantiesumme beträgt etwa 40000 Mark und ist im Laufe des Monats Oktober fällig. Sollte die Firma, was allerdings kaum glaublich erscheint, wegen einer solchen Forderung Beschlagnahme des Dampfers beantragen, so müßte es sich um eine Schifane niedrigster Art handeln.

Tagesgeschichte.

Deutschland.

Die Höchstpreise für Getreide. Das „Berliner Tageblatt“ erzählt: Der Bundesrat wird am Mittwoch Höchstpreise für Weizen, Roggen, Gerste und Kleie festsetzen. Ausgenommen wird jedoch Braugerste. Der Preis für Roggen dürfte etwas niedriger als 225 M. pro Tonne und für Weizen etwas höher als der beantragte Preis von 250 M. werden. Der Preis der Gerste wird niedriger werden als der Preis des Roggens. Der gesetzliche Höchstpreis bezieht sich auf den Bezirk Berlin. Für die übrigen Bezirke des Deutschen Reiches werden Zuschläge bzw. Abschläge festgesetzt, das heißt je weiter nach Westen, umso höher ist der Preis, je weiter nach Osten, umso niedriger. Für spätere Monate werden Berichte bewilligt, die zur Deckung der Zinsen, Spesen usw. dienen sollen. Gleichzeitig mit der Vorschrist der gesetzlichen Höchstpreise gelangen einige Bestimmungen über die Vermischung des Brotes mit Kartoffelmehl, die intensivere Ausmahlung von Weizen und Roggen zu Mehl, sowie das Verbot des Verfälschens von Brotgetreide zur Veröffentlichung. Der Staffeltarif für Getreide und Kartoffeln bleibt bestehen. (Wie dem W. L. B. hierzu mitgeteilt wird, sind diese Angaben im allgemeinen richtig, nur dürften die Zahlen vielleicht noch eine kleine Aenderung erfahren.)

Oesterreich-Ungarn.

Die Urteilsverkündung im Serajevoer Hochverratsprozeß. In dem Hochverratsprozeß gegen Brinsky und Genossen wurde nach Beendigung des Plädoyers der Verteidiger die Hauptverhandlung geschlossen. Das Urteil soll am 28. Oktober verkündet werden.

Italien.

San Giulianos Nachfolger. Nach erneuten Verhandlungen Salandras mit Sonnino ist die Uebernahme des Ministeriums des Äußeren durch diesen Staatsmann nicht unwahrscheinlich.

Deutsche und sächsische Nachrichten.

Eibenstock, 27. Oktober. Der frühere Mitinhaber der Firma Rudolph u. Georgi, Herr Kaufmann Carl Hermann Rudolph ist am Sonntag in Reugersdorf gestorben. Herr Rudolph war viele Jahre Mitglied der Handelskammer zu Plauen für hier und außerdem vom Jahre 1876 bis 1878 und von 1897 bis 1899 Stadtverordneter.

Eibenstock, 27. Oktober. Herr Eugen Foerster von hier, Wachtmeister bei dem 32. Feldartillerie-Regt. ist infolge besonderer Tapferkeit mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden.

Dresden, 26. Oktober. Die Schenkungen und Stiftungen im Königreiche Sachsen haben im dritten Vierteljahre 1914 die ansehnliche Höhe von 9799750 M. gegen 1660223 M. im gleichen Zeitraume des Vorjahres erreicht. Der weitaus größte Teil entfällt selbstverständlich auf das Rote Kreuz und die Kriegsnachhilfe. Außerdem wurden noch Stiftungen für die Landeskirche, für andere christliche Liebeswerke usw. errichtet. Die bedeutende Höhe der Zuwendungen läßt abermals erkennen, daß in der jetzigen ersten Zeit die Liebesätigkeit unter unseren begüterten Mitbürgern ganz hervorragend ist.

Dresden, 26. Oktober. Dem Vereinslagarrettzug vom Roten Kreuz, der vor acht Tagen Dresden verließ, ist ein Unfall zugefallen. Am Donnerstag kam es bei der Einfahrt in den Bahnhof Randzin in Oberschlesien infolge falscher Weichenstellung zu einer Stauung des Zuges, so daß mehrere Wagen in der Mitte zusammengefahren wurden. Sieben Wagen erlitten Beschädigungen und wurden zur Reparatur nach Gleiwitz gebracht. Nach Mitteilung der Linienkommandantur E sind die Wagen nach Wiederherstellung weitergefahren und haben Verwundete nach Breslau zurückgebracht. Zurzeit befindet sich der Zug in Gzenstokau. Ein Hilfsarzt und zwei Beamte erlitten leichtere Verwundungen.

Dresden, 26. Oktober. Seit einigen Wochen sind verschiedentlich im Lande Gerüchte über Unbotmäßigkeiten und schwere Bestrafungen (Erschießen) Kriegsgefangener im Gefangenenlager Königsbrück verbreitet worden. Die Gerüchte sind sämtlich frei erfunden.

Zwickau, 26. Oktober. Die städtischen Kollegien Zwickaus haben aus Anlaß der Kriegswirren für 127000 M. Fleisch angekauft und für weitere 40000 M. Fleisch zum Ankauf gesichert, ebenso große Vorräte Kartoffeln.

Glauchau, 26. Oktober. Die zurzeit auf Schloß Waldenburg weilende Fürstin von Albanien besuchte am vergangenen Sonnabend das hiesige Reservelazarett. Sie verweilte längere Zeit an den Krankenlagern der Verwundeten und ließ sich Ergebnisse aus dem Feldzuge erzählen. Beim Abschied sprach sie den Wunsch aus, daß recht bald Verwundete auch auf Schloß Waldenburg kommen würden, wo bekanntlich auch ein Lazarett eingerichtet worden ist.

Aue, 26. Oktober. Ein Sammelbüchsenmarxer ist in den letzten Tagen in verschiedenen Orten der Umgebung aufgetreten. Er hat die in den Gashöfen aufgestellten Sammelbüchsen fürs Rote Kreuz mitgenommen und des Inhalts beraubt. Ein auswärtiger Gendarm hatte die Spur des Burschen bis Aue verfolgt und hier gelang gestern seine Festnahme. Es ist ein jüngerer Klempnergehilfe aus Bernsbach.

Schwarzenberg, 26. Oktober. Die Amtshauptmannschaft Schwarzenberg besteht jetzt 40 Jahre. Vorkände waren in dieser Zeit Amtshauptleute Dodel, Freyler v. Birking, Dr. Krug v. Nidda, Demmering und (gegenwärtig) Dr. Wimmer.

Barnsdorf, 26. Oktober. Gestern früh brach auf dem Dachboden im Hause des Draht- und Siedwarenfabrikanten Richard Schön ein Brand aus, der den Dachstuhl und das Obergeschloß des großen Gebäudes vernichtete. Drei Familien, die in dem Hause zur Miete wohnten, ist fast die gesamte Einrichtung verbrannt, in der Wohnung des Fabrikanten Schön wurde das Mobiliar arg beschädigt.

Aus großer Zeit — Für große Zeit.

(Schluß des Vortrages.)

26., 27. und 28. Oktober 1870.

Am 26. Oktober 1870 — die Truppen in Metz hatten zum Teil gar keine, zum Teil nur noch ein bis viertägige Nahrung — begannen die endgiltigen Kapitulationsverhandlungen für Metz. Die Unterhandlungen währten bis in die Nacht hinein. Der Bevollmächtigte des Prinzen Friedrich Karl, General von Stiehrle, verlangte anfänglich, daß die Truppen ihre Waffen vor der deutschen Armee strecken sollten; indes einigte man sich, daß die Waffen in die Forts niedergelegt und die Truppen ohne Waffen ausmarschieren sollten; Adler und Fahnen sollten ausgeliefert werden. So fiel denn die Unbezwingliche, die niemals Eingenommene, der stärkste aller festen Plätze Europas, am 27. Oktober. Und er fiel nicht bloß infolge der Ausdauer der Belagerer, sondern auch durch deren wiederholt bewährte, in vielen blutigen Gefechten bewiesene Tapferkeit, die den Franzosen trotz alles Ungeflüms und trotz aller Kriegskunst das Durchbrechen des eisernen Belagerungsgürtels unmöglich machte. Im Schlosse Freslath wurde die Kapitulation vereinbart, durch welche eine so große Armee kriegsgefangen ward, wie dies in der Weltgeschichte vorher noch niemals stattgefunden. Sieben Armeekorps und eine Division waren vor Metz zur Belagerung festgehalten worden und es war natürlich von großer Bedeutung, daß diese großen Truppenmassen jetzt zu anderer Verwendung frei wurden. In einem am 28. Oktober von König Wilhelm an Prinz Friedrich Karl gerichteten Telegramm heißt es: „Die Ereignisse von Metz sind unergänzliche Ehrentage und Glanzpunkte der Armee. Um Dich und Deine Armee für so große Leistungen zu ehren, ernenne ich Dich hierdurch zum General-Feldmarschall.“ Und in dem Armeebefehl desselben Tages von Versailles heißt es u. a.: „Seit dem Tage von Weißenburg, wo Ihr zum ersten Male dem Feinde entgegentratet, bis heute, wo ich die Kapitulation von Metz erhalte, sind zahlreiche Namen von Schlachten und Gefechten in die Kriegsgeschichte unvergänglich eingetragen worden. Wir dürfen mit dem stolzen Bewußtsein auf diese Zeit zurückblicken, daß noch nie ein ruhmreicherer Krieg geführt worden ist und ich spreche es Euch gerne aus, daß Ihr Eures Ruhmes würdig seid.“

Gedenket unserer Reservisten!

Von einem Angehörigen des Reserve-Inf.-Regts. Nr. 133 aus Eibenstock, der mit seinen zahlreichen Eibenstocker Kameraden seit Beginn des Krieges mit in erster Feuerlinie gestanden hat, geht uns die Bitte zu, dahin zu wirken, daß auch dieses Regiment mit Liebesgaben bedacht wird. Das Regiment befindet sich auch jetzt wieder in den vorgeschobenen Stellungen und geht deshalb bei der Verteilung der allgem. Liebesgaben fast stets leer aus, da es erklärlicherweise schwer zu erreichen ist und der Bestand von Liebesgaben durch die weiter hinten liegenden Truppen erschöpft ist. Gewünscht werden vornehmlich Nahrungsmittel und Genussmittel, wie Wurst, Schokolade, Zigarren, Zigaretten, sowie auch Hemden, Unterhosen, Strümpfe usw.

Ferner geht uns eine Bitte durch Feldpostkarte zu, mit der ein Eibenstocker Landwehrmann, der im Osten kämpft, um Uebermittlung eines Fernglases bittet.

Wer will und kann hier mithelfen für unsere Eibenstocker im Felde?

Im Inseratenteil der heutigen Nummer wird die Sammelstelle, die zur Entgegennahme und Weiterbeförderung der Gaben sich auf das Liebeshilfsbüro bereit erklärt hat, bekannt gegeben. Wir bitten darum, möglichst schnell zu geben, damit Ende dieser Woche die Liebesgaben abgeandt werden können.

Amts- und Anzeigebblatt.

In Rußland gefangen.

Dem der „Neuen Züricher Zeitung“ zur Verfügung gestellten Briefe eines deutschen Ingenieurs, der als russischer Kriegsgefangener in Orenburg interniert wurde, entnehmen wir:

Pokrowa, 7. September. Sonntag waren wir aus Riga ausgefahren und Samstags nachmittags 2 Uhr langten wir in Orenburg an. In Penfa stieg ein Monteur aus Eibing in unsern Wagen, ein sehr netter Mann, der die russische Sprache beherrscht wie ein echter Russe und namentlich mit den Bauern großartig umzugehen versteht. Die Abfahrt war wirklich lebensgefährlich; alles hatte den Kopf verloren und die Wagen wurden mit tierischer Rohheit gesteuert, auf Frauen und Kinder wurde nicht die mindeste Rücksicht genommen. Das Jugspersonal und die Gendarmen waren natürlich vollständig machtlos. Im allgemeinen können wir uns nicht beklagen; das russische Volk ist sehr zurückhaltend und nicht unhöflich gegen uns. Wenn wir mal Unannehmlichkeiten hatten, so lagen die Gründe anderswo, nicht im Volkscharakter der Russen. Wie uns die Polizei- und Militärverwaltung selbst sagte, jagte ein Befehl aus Petersburg den andern, die Maßnahmen überführten sich, und das Resultat können Sie sich vorstellen.

Unser Pristaw hat uns erlaubt, zu zweit oder zu dritt nach der Stadt Orenburg zu gehen, doch müssen wir uns dort bei ihm melden. Er wohnt aber noch eine Stunde weit vom Zentrum. Gestern war ich mit noch einem Deutschen zu Fuß nach der Stadt gegangen, dreizehn Werk hin und ebensoviel wieder zurück; natürlich hatten wir in Orenburg keine Lust mehr, noch zwei Stunden zu opfern, um uns zu melden. In der Stadt bekommt man in keinem Restaurant etwas zu essen oder zu trinken; der Gouverneur hat streng verboten, den Deutschen etwas zu verabfolgen. So zogen wir schleunigst wieder heim und liefen dabei unserm Polizisten in die Arme, der uns anhielt und die Namen notierte. Jetzt sind wir natürlich die Dummen und werden wohl drummen müssen, wenn wir nicht sogar weiter verschickt werden. Na, da ist eben nichts zu machen.

Krieg und Witzkarte.

Zwei Begriffe, die so gar nicht zu einander passen wollen: Die zerstörende Fackel des Krieges und das harmlose Feuerwerk des Witzes. Und doch haben sie nebeneinander ihre Berechtigung, denn auch in den ernstesten Zeiten will der Mensch den Humor, den Witz, nicht missen. Täglich sehen wir aus den Feldpostbriefen, daß so mancher lustige Scherz, so mancher fröhliche Witz selbst im Bannkreise der tödlichen Kugel entflieht. Dieser Humor gibt den nötigen Ausgleich in der ersten u. schweren Kriegslage, u. auch bei den Dapheimgebliebenen soll er sein Recht behalten. Nur der arge Philister wird darüber nörgeln. Da hat sich nun aber bei uns ein Ding breit gemacht, das mit Humor oder Witz überhaupt nichts mehr zu tun hat, sondern nichts weiter ist, als eine elende Karrikatur auf diesen so heilig ernsten Krieg: Die Witzkarte. Sie überschwebt die Schaufenster der Läden, wird von den Händlern bis in die kleinste Gasse getragen und geht leider auch zu Tausenden ins Feld hinaus. Die Wirkung, die sie dort hervorruft, ist keineswegs die vom Absender erhoffte; statt daß der Soldat darüber lacht, fängt er nachgerade an, sich zu ärgern über diese geschmacklosen und lächerlichen Zerbilder des blutigen Krieges, die der Wirklichkeit so gar nicht entsprechen. Wenn man sich die sogenannten „Witzkarten“ ansieht, mühte man auf den Gedanken kommen, als sei der ganze Feldzug gegen die Millionenheere der Feinde nur ein Kinderpiel für uns. Da werden auf einer Karte die feindlichen Großmächte als schlotternde, halbverhungerte Landstreicher dargestellt, denen ein deutscher Unteroffizier „Stillgestanden“ kommandiert, auf einer anderen wieder sieht man sie aufgespießt am Seitengewehr eines Landwehrmannes, der dazu seine Zigarre raucht, und so geht es weiter. Solche Verhöhnung eines Gegners, der sich gut geschlagen hat, ziemt sich nicht für ein großes, tapferes Volk, wie das unsrige, das um seine Zukunft kämpfen muß. Und besonders in das unglückliche Gland des Schlachtfeldes passen die schlechten Witzkarten nach dem Ausspruch eines Kompagnieführers, wie ein Clown auf ein Reichenbegängnis. Die vernichtende Kritik unserer Soldaten über diese Erzeugnisse einer irreführenden Phantasie sollte dazu genügen, daß das Publikum keine schlechten Witzkarten mehr kauft und sie besonders nicht an die Truppen abschießt.

Der Gipfel der Gemeinheit.

Ein ganz ungeheuerlicher französischer Schwindel, die dreiste Fälschung eines franzosenfreundlichen Schriftstückes, wird soeben von den „Leipziger Neuesten Nachrichten“ aufgedeckt.

In einer Schweizer Zeitung, der „Tribune de Lausanne“, erschien am 12. Oktober unter der Aufschrift „Zeugnis eines verwundeten Deutschen“ folgender Artikel:

Ein verwundeter Deutscher, der im Krankenhaus

zu Biarritz...
Sergeant...
öffentliche...
in Deut...
nen seh...
nert, da...
men mit...
Hälfte.

Ob...
Gesänge...
ein weit...
unser...
trodem...
kamen...
den an...
bei Rad...
Zek...

finde...
prächig...
Dienst...
Damen...
an uns...
sich aus...
mit Wei...
weije...
alles, u...
zu heile...
So...

jer eine...
zeugt b...
die in d...
gut beh...
und uns...
Hie...
ten“ mi...
„Ist ni...
niemals...
nen.“

Sel...
dieser...
lande...
französi...
tet und...
werden...
wie die...
halten...
jische...
der Lau...
big den...
Ja...

schurk...
führer...
während...
und dar...
den Ju...
Geg...
Bedächt...
die jün...
schen R...

Mang...
Bei...
Kriegs...
lung w...
gemeine...
steht, h...
höchste...
bald na...
willigst...
Einricht...
Chirurg...
unersch...
Anschaff...
2500 C...
sprechen...
doch die...
nicht lei...
Selegen...
gern dur...
forderlic...

Der...
wundete...
bringen...
Lage w...
genauest...
dienende...
schönend...
Röntgen...
Knochen...

Ma...
strahlen...
cheren“...
entbehr...
unterjud...
natpitt...
halten u...
geln bef...
deren F...
daß die...
fand sie...
welche...
ten als...
anderen...
größten...
stehender...
blick in...
Dies...
nicht ho...
lein die...
lung un...

zu Biarritz verpflegt wird, hat an die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ folgenden Brief gerichtet:

„Ich bin Abonnent Ihrer Zeitung, bin jetzt als Sergeant im Kriege und bitte Sie, folgendes zu veröffentlichen: „Vor der Mobilisierung hatte man uns in Deutschland gesagt, daß die Franzosen ihre Gefangenen sehr schlecht behandeln, und uns an 1870 erinnert, das trifft nicht zu. Ich wurde gefangen genommen mit einer schweren Verwundung in der linken Hüfte.“

Obgleich unsere Feinde keinen Grund hätten, uns Gefangene gut zu behandeln — unser Offizier hatte ein weißes Taschentuch gezogen, um anzuzeigen, daß unsere Kompanie sich ergeben wolle, und er hatte trotzdem Feuer kommandiert, als die Franzosen näher kamen — wurde ich sehr brüderlich von unseren Feinden aufgenommen, die mich mehrere Kilometer weit bei Nacht zu einer Ambulanz trugen.

Jetzt bin ich in einem Hospital in Biarritz. Ich befinde mich mit 30 verwundeten Deutschen in einem prächtigen Saal und in sehr reinlichen Betten. Der Dienst im Krankenzimmer wird von weißgekleideten Damen besorgt, die ungemein viel Liebe und Sorgfalt an uns wenden. Unsere wundervolle Nahrung setzt sich aus dem Morgentafel und zwei warmen Gängen mit Wein zum Mittag- und Abendbrot zusammen. Zeitweise werden auch Zeitungen verteilt. Die Ärzte tun alles, um unsere Leiden zu mildern und unsere Wunden zu heilen. In einem Worte: Ein Musterhospital.

So wie der militärische Gesundheitsdienst bei dieser einen Organisation funktioniert, so, wie ich überzeugt bin, überall. Deshalb bitte ich alle Deutschen, die in der Heimat verwundet werden, die Franzosen gut behandeln und keinen Unterschied zwischen ihnen und uns zu machen — sie verdienen es.“

Hierzu erklären die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ mit rückhaltloser Entrüstung:

„Dieser ganze Brief ist eine grobe Fälschung. Er ist niemals in unsere Hände gelangt und also auch niemals in den Leipziger Neuesten Nachrichten erschienen.“

Sehr treffend sagt dann das Blatt über den Zweck dieser ebenso feigen wie frechen Fälschung: „Dem Ausland sollte als Gegenbeweis gegen die Berichte über französische Niedertracht dieser Lobeshymnus unterbreitet und sein Gewicht durch den Hinweis darauf verstärkt werden, daß gerade ein so scharf ausgeprägtes Blatt wie die Leipziger Neuesten Nachrichten sich nicht enthalten konnten, diesem schönen Zeugnis für französische Menschlichkeit Raum zu geben. So reiht sich der Baujanner Artikel mit dem gefälschten Brief würdig den Infamien der Hasas und Reuter an.“

Ja, er ist noch infamer! Denn er enthält die schurkische Unterstellung, daß ein deutscher Kompanieführer nach dem Zeugnis seines eigenen Sergeanten während der Schlacht das Zeichen der Uebergabe machte und dann verräterisch auf die vertrauensvoll nahenden Franzosen loschießen ließ!“

Gegenüber dieser dreisten Fälschung und feigen Verächtlichmachung genügt es wohl einfach hinzuweisen auf die jüngst erst veröffentlichte Denkschrift der Deutschen Regierung über französische Greuel!

Mangel an Röntgenapparaten in Reserve-lazaretten.

Wer möchte nicht unseren bedauernden Kriegsverwundeten die denkbar beste ärztliche Behandlung wünschen. Diese erhalten sie auch wohl in allgemeinen, denn die deutsche medizinische Wissenschaft steht, wie in der ganzen Welt anerkannt wird, auf höchster Stufe. Allein es fehlt doch in vielen der bald nach Beginn des Krieges mit Eifer und Opferwilligkeit errichteten Reserve-lazaretten an wichtigen Einrichtungen, zu denen vor allem die für Kriegschirurgie so außerordentlich nützlichen, ja geradezu unerlässlichen Röntgenapparate gehören. Obwohl die Anschaffungskosten nicht unerschwinglich hoch sind (für 2500 bis 3000 Mark läßt sich eine ganz zweckentsprechende Apparatur zusammenstellen), so können sich doch die meisten Reserve-lazarette eine solche Ausgabe nicht leisten und es ist deshalb hier eine hervorragende Gelegenheit, unseren verwundeten Vaterlandsverteidigern durch Stiftung der für den Röntgenapparat erforderlichen Mittel eine große Wohltat zu erweisen.

Der Nutzen des Röntgenapparates bei Kriegsverwundeten liegt auf der Hand. Durch die alles durchdringenden Röntgenstrahlen läßt sich die Existenz und Lage von Geschossen, Sprengstücken usw. im Körper genauestens bestimmen, sobald die zu deren Entfernung dienenden Operationen schnell, sicher und vor allem schonend durchgeführt werden können. Ebenso gibt das Röntgenbild exakten Aufschluß über Verrentungen, Knochenbrüche und Splittierungen usw.

Man glaubt nicht, daß zu alledem die Röntgenstrahlen schlichtlich entbehrt werden, zur wirklich „sicheren“ Diagnose sind sie im Gegenteil durchaus unentbehrlich. Wurden doch nicht selten ohne Röntgenuntersuchung die stecken gebliebenen Kugeln und Granatplitter für Brüche oder Knochen-Splittierungen gehalten und umgekehrt. An Stellen, wo sich keine Kugeln befanden, wurden solche vermutet und in anderen Fällen, wo der Verwundete bestimmt glaubte, daß die Kugel seinen Körper wieder verlassen hätte, fand sie sich im Röntgenbilde vor. Fußschwellungen, welche man auf Ueberanstrengung zurückführte, konnten als Knochenbrüche diagnostiziert werden usw. Mit anderen Worten: erst die Röntgenstrahlen deckten zur größten Ueberraschung die wahren Ursachen der bestehenden Beschwerden auf, da nur sie einen klaren Einblick in das Körperinnere gestatten.

Diese absolute Sicherheit der Röntgen-diagnose ist nicht hoch genug zu bewerten, denn sie ermöglicht allein die richtige, für den Fall erforderliche Behandlung und damit schnellste Wiederherstellung des Ver-

wundeten. Sie müßte also nicht bloß vom menschlichen, sondern auch vom ökonomischen Standpunkte aus erstrebt werden.

Es sei noch bemerkt, daß die Handhabung der Apparatur durchaus nicht etwa sehr schwierig oder schwer erlernbar ist. Es gibt sehr genaue Anweisungen hierüber und sie kann übrigens an sehr vielen Stellen erlernt werden.

Wer dafür ein Opfer bringen will, daß die Reserve-lazarette mit der so notwendigen Röntgen-einrichtung versehen werden, wende sich an die ärztliche Leitung derselben.

Ein Wiedersehen.

Romanette von F. Merz.

(Nachdruck verboten.)

Vor fünfzehn Jahren hatten sie sich kennen gelernt. Er stand damals in jenen Jahren, wo der Sieg in dem Kampfe der Vernunft mit der Jugendtorheit sich der ersten zusammenneigt, wo man diese sorglosen Seitenstränge vor dem langweiligen ehrbaren Lebenspfad noch liebt, das Wort in den Adern noch heiß pocht, aber doch sich zu schämen, wenn man auf verbotenen Wegen erlappt wird, wo man vor allem die Erkenntnis erlangt, daß die Liebe kein Spiel ist, daß sie Lebensschicksale formen und gestalten kann. Und sie — sie war zu jener Zeit ein Kind, das mit seinen großen unschuldsvollen und bunten Augen die Welt so sah, wie die ängstlichen Betreuer seiner Unschuld, Mutter und Erzieherin, sie ihm vormalken, deren Ideenkreis über die Vorformnisse in dem kleinen Städtchen, in dem sie aufgewachsen war, Küche, Haushalt, Feuerwehrrath usw. nicht hinausreichte. Die Eltern hatten sie mit siebzehn Jahren verheiratet. Das war so selbstverständlich, daß sie darüber gar nicht weiter nachdachte. Hatte doch der Vater oft erklärt, daß die Heirat im Geschäftsinteresse der beiden großen Firmen, denen einerseits er, andererseits sein Schwager vorstand, notwendig sei. Die Mutter hatte sie zartföhlend in den Gattenpflichten unterrichtet und sie hatte sich in die Ehe gefügt wie in eine unermehliche Pflicht. Nach den kurzen „Mitterwochen“, während welcher sie und ihr Gatte ihre Glieder in verschiedenen Eisenbahn-coupees gemariert, sich in dem und jenem Hotel über die hohen Zimmerpreise und die schlechten Betten geärgert hatten, waren sie stumpf und müde nach Hause zurückgekehrt und lebten nun ohne jede Erregung weiter. Und dachten beide nicht weiter, als er an kein Geschäft und seine Kartenpartie, sie an Küche, Haushalt und Feuerwehrrath.

Und da hatte ein Zufall gerade ihn, den jungen, verwöhnten Lebemann in das stille Städtchen gestreut und ihn in den Weg geführt.

Er brachte eine förmliche Revolution in die stille Gesellschaft. Seine Ansichten über das Leben, seine Gedanken von den Rechten der Menschen, die so hoch über das Niveau der Alltagskramerei dieser Leute hinausgingen, diese stolzen, von Kraft und Selbstbewußtsein zeugenden Ideen, dieser fröhlichen Lebensgenuss entzückte die jungen Frauen und empörte die Ehemänner und Mütter. Es war ja ein wenig Romantik dabei. Abgenützte Schlagworte von der Freiheit des Menschen, seiner Eigenart, leben zu dürfen, da er doch einmal unerwünscht ins Leben gerufen wurde; Ansichten, wie daß die Saltungen, die eine gedankenlose Menge aufgestellt hat, um ihr körperliches Wohlbestehen zu schützen, ihre Verdrängung von den heiligen Empfindungen eines warmen Herzens verwerfen usw. Aber die innere Überzeugung, mit der er dies alles vordrängte, eroberte ihm in Sturm die Herzen dieser Frauen. Wie ja alles Ungewöhnliche die Nerven der Frauen aufweicht und ihre in spanische Stiefeln gedrückte Natur entseht.

Auch sie hatte oft mit heimlich beengendem Herzen seinen Worten gelauscht. Sie hatte entrüftet — mit jener Entrüstung, die in Frauenherzen seltsam, uneingeständene Wohlgefühle auslöst — bemerkt, daß er gerade ihr besondere Aufmerksamkeit schenkte. Als er zum erstenmal, scheinbar unwillkürlich, wie im Eifer des Gesprächs, ihre Hand berührte, da war es ihr, als durchdröhre ein heißer Stahl ihren Leib. Diese sorgsam gepflegte Hand ruhte

so weich und doch so schwer auf der ihren, in ihrem Herzen pochte es, wie veraltene Freude über einen großen Triumph, und doch war es ihr, als müßte sie weinen.

Ihr Gatte lud ihn in sein Haus. Er war momentan die Sensation des Tages und die durfte die „Firma“ nicht entbehren. Das gehörte zum Ansehen derselben. Und wenn er sprach, da sah ihr Gatte mit bloß lächelndem Gesicht dabei, mit der gewissen kalten Miene des friedlich Bestehenden, dem nichts geschehen kann, und sie fühlte, daß er von all dem, was jener sprach, nichts verstand. Und da schämte sie sich ihres Gatten.

Eine neue Welt tat sich vor ihr auf, eine Welt, die sie selbst in ihren Mädchenträumen nicht geahnt hatte.

Sie träumte einen langen, schmerzlichen Traum. Bis die Zeit mit ihren harten Fängen sie auseinander riß. Er wurde wieder in die Großstadt verlegt. Sie blieb zurück bei ihrem Gatten und ihren Kindern.

Anfangs schrieben sie sich häufig. Und das linderte ihren ersten, großen Schmerz über die Trennung. Sie gefiel sich in ihrem stillen, geheimnisvollen Leid, das sie ja niemand mitteilen durfte. Sie fühlte den Schmerz der Liebe, dessen Heil sie selbst noch wohl tat. Aber die Trennung der Personen löst in der Regel schnell die Freundschaftshände. Er hatte in dem neuen Kreise, der ihm in keinen Lebensgenüssen auch mehr zulagte, andere Beziehungen angeknüpft, und das Bild der kleinen, bunten Kaufmanns-frau verschwand immer mehr in seiner Erinnerung. Er wurde alt und der Ehrgeiz erstickte die Jugendgeschichte.

Anderer sie. Wenn Frauen begehren, dann wächst ihre Leidenschaft in dem Maße, als ihre Wünsche unerfüllt bleiben. Sie glied dem Träumen, der einst einen Blick in die Wälderwelt der Tropen gemacht hat und der nun freiernd beim Oesen sitzt und sich in Sehnsucht nach dem Wunderlande verzehrt.

Jahrelang lebte ihre bescheidene Phantasie von dem vergangenen Glückstrauch. Nach außen hin die ordnungs-liebende Hausfrau, im Innern das leidenschaftliche Weib. Die Zeit floh spurlos an ihr vorüber. Sie hegte nur den einen Wunsch: ihn wiederzusehen.

Das rief ihren Körper auf. Der Arzt schüttelte bedenklich mit dem Kopfe und verordnete ihr ein Seebad. Er sprach etwas von geschwächten Nerven, Blutarmit — sie hörte ihn kaum. Wenn sie sich seinem Wunsche sagte, so geschah es ja doch nur, weil sie hoffte, dort ungehörter an ihn denken zu können.

Einen Monat später sah sie am Strande in der warmen Mittagssonne. Da kam eine lärmende Gesellschaft des Meeres. Jungen und Mädchen, und hinter ihnen ein älterer Herr mit einer eleganten Dame am Arm. Kläglich schweifete ihr Blick über die Gruppe, dann plötzlich glitt ein halblauter Schrei über ihre Lippen. Er war es —

Auch er schien sie bemerkt zu haben. Einen Moment lang betrachtete er abgerund, wie jemand, der in seinen Erinnerungen sucht, die blasse Frau, und dann zog er verlegen den Hut. Hochendens Herz sah sie ihm nach. Also hier, ganz unerwartet, nach fünfzehn langen Jahren, trafen sie sich wieder. Wie wird sie ihm entgegnet? Doch, da kam er schon zurück. Mühsam, fast ätternnd, erhob sie sich, um ihm entgegen zu gehen. Was wird er sagen? Ob seine Augen noch in dem alten Feuer lodern, das sie einst so oft betrübte. Mühsam durchsuchten die Gedanken ihr Gehirn. Aber da stand er schon vor ihr. „Gnädige Frau! Diese Ueberraschung, nach so langer Zeit! Ich bin sehr erfreut, Sie wiederzusehen. Sind Sie auch zur Kur da?“

Sie sah ihn voll an. Dieser kalte Blick, diese zermontierten Worte? So also war das Wiedersehen, das sie so lange ersehnt hatte! Gegen ihren Willen, mehr für sich, flüsterte sie: „Ich habe mit unsrer Begegnung anders vor-gestellt.“

Er hüftete verlegen. „Offen gestanden, gnädige Frau, ich wäre sehr glücklich — aber meine Frau — meine Kinder — sie nehmen mich hier so in Anspruch —“

Sie sind verheiratet? —

Seit zehn Jahren —

Warum kramt sich ihr Herz zusammen? War es nicht, als hätte eine eiserne, kalte Faust es plötzlich zusammengepreßt? Ihre Kehle wurde so eng und mit Mühe brachte sie die leise Frage hervor: „Und sind Sie glücklich?“

Er wollte antworten, aber in demselben Moment kam um die Biegung des Strandweges seine Frau und rief mit schriller Stimme: „Anton, wo bleibst du so lange, wir warten —“

Er suchte zusammen, sein Gesicht färbte sich in dunkles Rot und mit einem kurzen Gruch empfahl er sich. Sie hörte noch, wie er im Weiterstreiten zu seiner Frau sagte: „Entschuldige, liebes Herz, aber die Dame verlangt eine Auskunft. Sie fragte —“ Die weiteren Worte verhallten in dem Lärm der Wellen, die an die Felsen brandeten.

Mechanisch ging sie in ihr Hotel. Es war mit einmal so leer, so kalt in ihr, wie wenn alles darin gestorben wäre. Ruhig trat sie vor den Spiegel, um ihr vom Winde zerzaustes Haar zu ordnen. Lange, lange blickte sie auf ihr Bild. Sie sah zum erstenmal die Ringeln auf ihrer Stirn, sah die grauen Fäden, die sich durch ihre schwarzen Haare woben. Ein einziges, schweres Tränenpaar rollte aus ihren Augen. Dann hob sie die Hand und schlug mit der Faust in das Glas, daß die Splitter klirrend zu Boden fielen. Es war, als breche da ihr eigenes Glück in Scherben zusammen.

Am nächsten Tage fuhr sie nach Hause. —

Der Franzose.

Erzählung aus neuerer Zeit von M. Reinhold.

(22. Fortsetzung.)

Einige wenige Schritte trat er in den Wald zurück und lehnte an einer leisen Begrenzung an eine mächtige Buche, so daß Margot ihn sehen mußte, wenn sie daher kam. Wie Feuer brannte es ihm in den Adern, er meinte, seine Augen wollten sich aus den Höhlen herausdrängen, als sich das junge Weib, sein Weib, immer noch trotz Allem, ihm immer mehr näherte. Jetzt konnte er ihre anmutig-reizvollen Gesichtszüge unterscheiden. Ja, sie sah noch immer aus wie ein Mädchen, wenn sich auch ein wehmütiger Ernst um ihre sanften Augen gelagert hatte. Er wollte zu ihr hinjpringen, sich vor ihr auf den Waldboden werfen, ihre Hände zu küssen, aber eine unsichtbare Gewalt hielt ihn fest am Platze, wo er stand, er wollte harren, welche Worte sie für ihn finden würde.

Jetzt schaute Margot von Dettin auf; ihre sinnenden Augen trafen den aufrecht dastehenden Mann in dem alten Militär-Mantel, der kein Glied rührte, nur ihre ganze Gestalt mit seinen heißen Blicken zu umfassen schien. Und auch Margot stand regungslos, als sie den seit Jahren vermissten und entbehrten Gatten zum ersten Male wieder sich gegenüber sah. Sie wollte rufen, aber ihre Lippen öffneten sich nicht, sie wollte zu ihm eilen, aber die Füße hoben sich nicht vom Boden. Nur die Arme erhob sie dann, als wolle sie ihn umarmen und könne doch nicht zu ihm.

Da war es um Klaus Bertram's Selbstbeherrschung geschehen. Mit einigen gewaltigen Sprüngen hatte er die kurze Entfernung, die sie Beide von einander noch schied, übersprungen, und ohne daß Einer von ihnen ein Wort gesprochen, hielten sich Beide einander umschlungen. Erst nach mehreren Minuten sprachen sie Beide dasselbe: „Du, Du bist wieder da!“ Und wieder schwiegen sie, glücklich in der höchsten und seltsamen Freude des Wiedersehens. Beide brauchten sie keine langen Worte, denn Beide wußten sie ohne Weiteres, daß Alles vergessen und vergeben war, was seit ihrer Trennung geschehen, daß sie einander liebten, wie einst, unendlich.

Klaus fuhr zuerst aus der seligen Verjüngtheit empor, die sie Beide gefangen hielt. Er schaute sich wieder an, er verglich sein Äußeres mit dem Margot's, und die Wangen begannen ihm zu brennen. Margot bemerkte diesen feinen Blick, mit ihrem feinen Frauen-Verständnis erkannte sie sofort, was ihn beschäftigte und bedrückte, und leise und zärtlich sagte sie zu ihm nur: „Mein Klaus, mein Gatte, mein Liebster!“ Da wußte er, daß nichts, gar nichts sie wieder trennen würde, daß vor ihrer großen und reinen Liebe Alles Vergebung finden würde, daß sein Äußeres erst recht sie nicht bekümmere. Sie liebte den Menschen, wie sie einst ihn gekannt.

Aber Klaus gedachte des Rutschers, der mit seinem Wagen bald zurück kommen mußte, und wenigstens für heute wollte er es vermeiden, von diesem Manne gesehen zu werden. Scheute die tapfere Margot es nicht, mit dem Manne ihrer Jugendliebe offen und frei vor alle Welt hinzutreten, er selbst mußte es doch verhindern, daß die Leute etwa über ihre ihnen so seltsam erscheinende Reigung spöttelten und lächelten. Er wollte Margot wieder erringen, und stolz auf den Gatten sollte sie an seiner Seite stehen, nicht gedemütigt durch die bösen Dinge der verflohenen Jahre. So sollte es sein, weil es anders nicht sein konnte.

